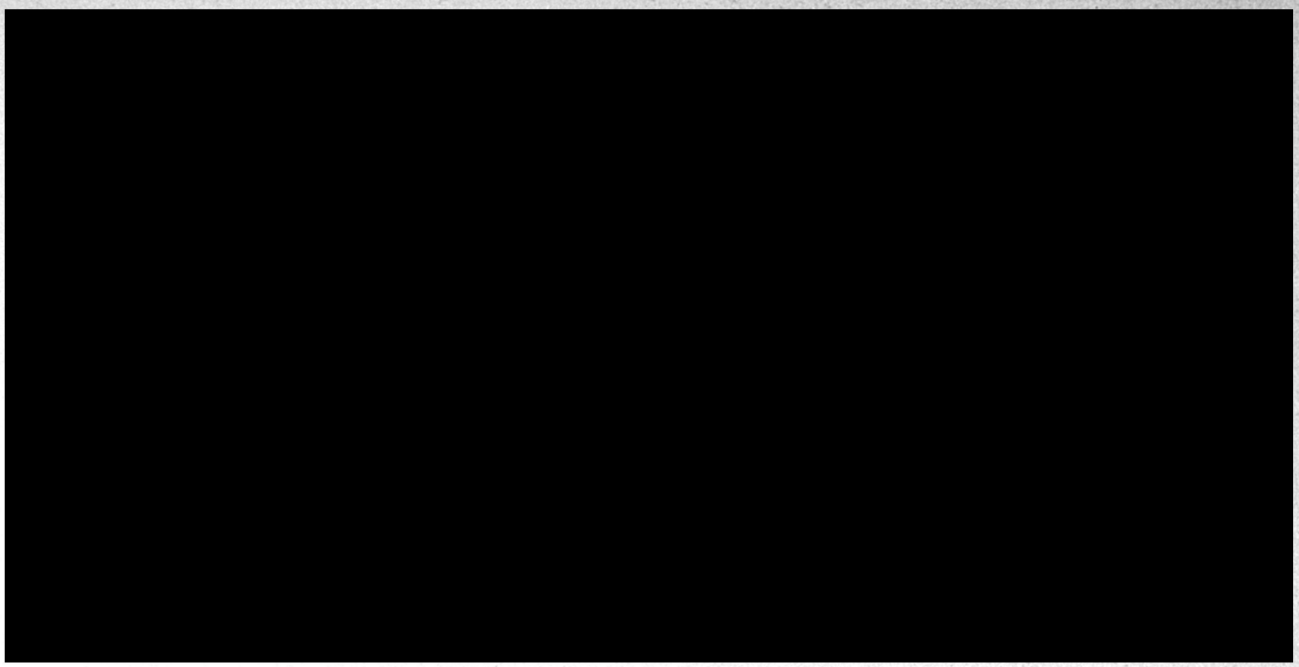

Johannes Scherrs literarische Wiedergeburt

Ein Gedächtnisblatt für den einstigen Mitarbeiter der „Gartenlaube". — Von Prof. Dr. E. Kapff

Wo in deutschen Landen der Sinn für das richtige Wandern noch nicht erstorben ist, da hat auch die Schwäbische Alb mit ihren herben, landschaftlichen Reizen und ihrer kernigen Bevölkerung einen guten Klang. Wer im besonderen ihren nordöstlichen Strang aufsucht, wird es sich nicht nehmen lassen, von der alten Reichsstadt Schwäbisch-Gmünd im Remstal einen Abstecher zu machen und auch dem Rechberg einen Besuch abzustatten, dem vor dem eigentlichen Albmassiv malerisch hingelagerten Zweigipfelberg mit seiner weithin sichtbaren Barockkirche auf dem oberen und den immer noch stattlichen Überresten des alten Burgsitzes der Herren von Rechberg und Rothenlöwen auf dem unteren Gipfel. Vielleicht wird er sich dann auch des von L. Uhland besungenen kecken Junkers Rechberg erinnern, der „der Kaufleut' und der Wanderer Schreck" war. Oder dieses oder jenes Trägers des Namens in der Geschichte von der Zeit an, da auf dem Berg die Marschälle der Staufer hausten, bis zu jenem österreichischen Außenminister Bernhard von Rechberg, der die Donaumonarchie in kritischen Zeitläuften beim Bundestag in Frankfurt vertrat.

Nur eine Laune des Zufalls wird aber den Wanderer nach dem an die Berglehne angeschmiegten weltverlorenen Dörfchen Rechberg mit seinen beiden Teilgemeinden Vorder- und Hinterweiler führen. Daß aber in einem der alten unscheinbaren Häuschen auch im wahren Sinne des Wortes „Hochgeborene" zur Welt kamen und ihre Kindheit verlebten, dieser Gedanke wird ihm um so ferner liegen, als man auch sonst in deren Heimatlande bisher sich ihrer Zugehörigkeit zu diesem Erdenwinkel kaum bewußt war.

Und doch ist es so: die beiden Brüder Thomas und Johannes Scherr wuchsen hier mit zahlreichen Geschwistern unter der Obhut ihrer strengen, aber treu um sie besorgten Eltern, des Schullehrers Franz Hieronymus Scherr und seiner Ehefrau Cäcilie, geb. Nuding, heran, bis sie an die lateinische Schule nach Gmünd übergingen und der eigene Drang nach Betätigung ihrer früh erwachten geistigen Fähigkeiten sie in das andere Gebiet der schwäbischen Heimat, schließlich darüber hinaus in die benachbarte Schweiz führte. Es ist hier nicht der Ort, des im Jahre 1801 geborenen älteren Bruders zu gedenken, so sehr der um den Taubstummen- und Blindenunterricht wie um die Reform des schweizerischen Volksschulwesens so verdiente hervorragende Schulmann auch bei uns im Reich gewürdigt werden darf. Diese Zeilen sollen nur dem Andenken des jüngeren, im Jahre 1817 geborenen Bruders Johannes gewidmet sein, und zwar aus dem besonderen Anlasse, weil sich in unseren Tagen die Aufmerksamkeit weiter Kreise wieder wie aus einem inneren Drange heraus, aus der Sehnsucht nach geistigen Führern, seiner charaktervollen Persönlichkeit und den heute noch unmittelbar zu uns sprechenden seiner Werke zuwendet. Es war wirklich nur ein Scheintod, der den alten Achtundvierziger, den Freiheitskämpfer und Wahrheitssucher, den echten Volksmann, der sich nie zum Schmeichler des Volkes erniedrigte, jahrzehntelang dem Lichte der Öffentlichkeit entzogen hatte. Wollte man aber unter älteren Lesern und Leserinnen der „Gartenlaube" eine Umfrage halten, ob die von ihm in diesen Blättern ausgestreute Saat in der Gegenwart Früchte trage, so würde man sich über die Popularität in gutem Sinne wundern, deren sich der von vielen, nicht zuletzt seinen zünftigen Kollegen Totgeglaubte immer noch erfreut. Und weit über diese Kreise hinaus stößt man immer wieder auf frühere Hörer des redegewandten Professors zweier Wissenschaften am eidgenössischen Polytechnikum in Zürich und Leser seiner über das ganze deutsche Sprachgebiet verbreiteten Schriften, die von ihm die wertvollsten Anregungen für selbständiges Denken, für die Bildung eines eigenen Urteils in so vielen an die Problematik unseres heutigen Daseins rührenden Fragen erhalten haben und ihm dafür ein dankbares Gedenken bewahren.

Es fehlt auch nicht an Verlegern, die dieser neu erwachten Geschmacksrichtung im Publikum Rechnung tragen und ihm die erneute Bekanntschaft mit Johannes Scherr, alias Jeremia Sauerampfer, unter welchem Decknamen er zuweilen mit Benutzung der Anfangsbuchstaben seines Namens sich verbirgt, vermitteln möchten. Die „Kultur- und Sittengeschichte" hat in jüngster Zeit nicht weniger als drei Neuausgaben von drei verschiedenen Verlegern zu verzeichnen, die „Tragikomödie der Weltgeschichte" ist neu erschienen, und zuletzt wurde noch der Versuch gewagt, einige Dichtungen Scherrs neu zum Leben zu wecken.

So wird dem Publikum der im Jahre 1858 erstmals erschienene Roman „Michel, die Geschichte eines Deutschen unserer Zeit" in neuem Gewande dargeboten und ebenso seine vielleicht beste dichterische Schöpfung, die schweizerische Dorfgeschichte „Rosi Zurflüh". Daß der heutige Durchschnittsleser für manche Erzeugnisse des ungemein fruchtbaren Schriftstellers nicht mehr das volle Verständnis und die Anteilnahme der Zeitgenossen aufbringen wird, braucht hier kaum ausdrücklich bemerkt zu werden.

Zur richtigen Stellungnahme gegenüber den geistigen Schöpfungen eines Mannes, bei dem sich Leben und Werk so decken wie bei Johannes Scherr, ist aber vor allem auch die Einfühlung in die Lebensbedingungen erforderlich, unter denen sich das Auf und Nieder dieses Kämpferdaseins vollzog. Auch von seinem Äußern und der ganzen Art, wie er sich gab, sollte man sich ein Bild machen können. Und weiterhin gilt auch hier das Dichterwort: „Wer den Dichter will verstehen, soll in Dichters Lande gehen." Darum bedarf die Neuausgabe einzelner Werke einer Ergänzung durch eine Gedächtnisstätte an dem Heimatsorte selbst, die uns unmittelbarer an das Kind wie an den Jüngling und den gereiften Mann heranbringt.

Eine solche kam denn auch durch die Bemühungen eines kleinen Häufleins schwäbischer und schweizerischer Scherr-Freunde zustande und wurde am 1. Juni d. J. ihrer Bestimmung übergeben. In dem durch einen Umbau gewonnenen stimmungsvollen Raum innerhalb des der gräfl. Rechbergschen Verwaltung unterstehenden Gasthauses zum „Roten Löwen" haben alle in den letzten Jahren gesammelten oder eigens von künstlerischer Hand gefertigten Erinnerungszeichen an beide Brüder eine würdige Unterkunft gefunden. Den künftigen Dichter lassen uns die auf einer an der Wand angebrachten Spruchtafel verzeichneten Verse des achtzehnjährigen Johannes auf den Tod seines Vaters ahnen, der wie die Mutter die letzte Ruhestätte auf dem Gottesacker bei der Bergkirche fand. Damals stand die Zukunft von schweren Wolken verhangen vor dem Jüngling, den seine Begabung auf die freie schriftstellerische Tätigkeit verwies, während die Rücksicht auf die äußerst beschränkten Familienverhältnisse gebieterisch die Wahl eines Brotstudiums mit einigermaßen gesichertem Auskommen verlangte. Eine andere Spruchtafel führt uns schon in die Sturm- und Drangzeit des künftigen Wegbereiters für die deutsche Einheit hinein. Verse aus der im Jahre 1842 erschienenen Gedichtsammlung „Laute und leise Lieder" kennzeichnen die lautere Gesinnung, mit der der jugendliche Feuergeist in den politischen Kampf zog.

„Ob mich der Mutter Bitten mahnen,
Der Liebsten Aug' von Zähren taut,
Ich stelle mich zu deinen Fahnen,
O Freiheit, stolze Männerbraut!
Daß dir nur und der hohen Schwester,
Der Wahrheit, ich verbunden sei,
Daß stets gewaltiger ich und fester
Die Losung rufe: wahr und frei!"

Bald sollte er denn auch in der vordersten Reihe der die äußerste Linke bildenden Radikalen im württembergischen Landtag stehen. Eine Lithographie in der Scherr-Stube zeigt den damaligen Abgeordneten von Geislingen mit der faksimilierten Unterschrift seines Wahlspruchs „Gradaus!" Aber immer näher rückte die endgültige Entscheidung im Kampfe zwischen den herrschenden Mächten und den gegen die alte staatliche Ordnung Sturm laufenden Vorkämpfern der Volksrechte. Als im Jahre 1849 der damalige Prinz Wilhelm von Preußen, der spätere erste Kaiser des Deutschen Reichs, in Baden zur Niederwerfung der Revolution einrückte, hielt Scherr bei der Pfingstversammlung der württembergischen Volkspartei in Reutlingen eine flammende Rede gegen diesen Verfassungsbruch und forderte das bewaffnete Einschreiten Württembergs. Im August darauf holte die Regierung zum vernichtenden Schlage gegen ihn aus. Noch rechtzeitig vermochte er auf eine an seine treffliche Lebensgefährtin ergangene Warnung hin, deren Fäden vielleicht bis in das Kabinett König Wilhelms von Württemberg zurückliefen, über den Bodensee in die Schweiz zu flüchten, einer völlig ungewissen Zukunft entgegen. Die Scherr-Stube bewahrt ein handschriftlich erhaltenes, unvollendetes Gedicht, das während der Überfahrt entstand. Die folgenden Strophen daraus werden gleichfalls unter Glas und Rahmen dem Besucher besonders eindringlich vor Augen geführt.

„Oft schon zog ich fremdenwärts,
Aber stets auf Wiederkehr,
Jetzo ahnt dies bange Herz:
Wiederkehrst du nimmermehr.

Sei's! Im Leide wie in Lust
Und verstoßen und verbannt,
Rufe ich aus voller Brust:
Heil sei dir, mein Vaterland!"

Wie seine Gesinnungsgenossen Karl Schurz und Julius Fröbel in der Nordamerikanischen Union, so fand der schwäbische Volksmann in der Schweiz das größere Wirkungsfeld, dessen er zur Entfaltung seiner reichen Fähigkeiten bedurfte. Freilich standen ihm noch lange entsagungsvolle Jahre harter Arbeit bevor, und manche Erzeugnisse seiner Feder aus dieser Zeit verdanken nur der Sorge ums tägliche Brot ihr Entstehen, bis dann die Berufung auf den Züricher Lehrstuhl ihm auch die Anerkennung seitens des Staates und die Möglichkeit zu einer noch stärkeren Einwirkung auf die Zeitgenossen bot, an deren Wertschätzung ihm besonders lag. Wie weit diese ging, beweist auch die Ehrung, die man dem Lebenden anläßlich seines fünfundzwanzigjährigen Dozentenjubiläums in der ganzen Schweiz und dem Toten durch die Errichtung des Ehrenmals auf dem Züricher Zentralfriedhof erwies. Eine gute, von seiner jüngsten, in Heidelberg lebenden Tochter gestiftete Nachbildung der Donndorfschen Marmorbüste, die sein Grab ziert, befindet sich in der Scherr-Stube neben anderen Erinnerungen an diese zweite Schweizer Zeit Scherrs.

Wenn der Sohn des schwäbischen Rechbergs aber auch in fremder Erde ruht, immer hat er bei Lebzeiten draußen die Ehre der Mutter Germania hochgehalten, wie er auch aus vollem Herzen in den Jubel über das aus dem Schlachtendonner von 1870/71 neuerstandene Reich einstimmte. Treu hat er immer seinem alten und neuen Vaterlande gedient, ein Auslanddeutscher, wie er sein soll. Und gerade heute brauchen wir die Bindeglieder und Brückenschläger zwischen den Kulturvölkern, die guten Willens sind, mehr denn je, und je gründlicher wir uns hüben und drüben in die Lebensarbeit Johannes Scherrs vertiefen, um so mehr werden wir uns der uralten Kulturverbundenheit zwischen dem Deutschen Reich und den stamm- und artverwandten Deutschschweizern im Alpenlande bewußt werden.

Spiegelung

Von Caren Lessing

In sanfter Eile helle Wolken ziehn
Hoch in des Sonnenhimmels blauer Milde,
Und niederblickend, dunkler seh ich fliehn
Die gleichen in des Sees Spiegelbilde.

Mein Boot treibt ganz unmerklich weiter, und
Mir ist, als ob ich wachend dennoch schliefe –
Hoch über mir des Himmels reines Rund,
Sein Bild vergehend, lockend in der Tiefe.

Wir treiben so durch unser Leben hin,
Zwei Welten wie verzaubert hingegeben,
Der Welt des Scheins, zerfließendem Gewinn
Gehören wir, und hoffen doch und heben

Die Augen auf zu einem höhern Sein
– Um dann geblendet wieder sie zu schließen –
Das Boot treibt weiter in den Glanz hinein
Wo See und Himmel ineinanderfließen.